Nr. 3/4. März/April 1922

Monatsblätter

der

Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Postscheckkonto Stettin 1833.

Sechste Versammlung:

Montag, 20. März 1922, abends 8 Uhr,
Klosterhof 33/34, Eingang B:
Herr Archivrat Dr. Kupke:
Das antike Rom.
(Mit Lichtbildern.)

Die **Bibliothek** (Karkutschstraße 13, Staatsarchiv) ist **Montags u. Donnerstags v. 12—1 Uhr** geöffnet. Außerdem wird der Bibliothekar, Herr Staatsarchivar Dr. Grotefend, während der Dienststunden des Staatsarchivs (8—1 Uhr) etwaige Wünsche betreffend Benutzung der Bibliothek nach Möglichkeit erfüllen. Zuschriften und Sendungen sind nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Die neu eingegangenen Zeitschriften liegen im Bibliothekzimmer zur Einsicht aus.

Anschrift des Vorsitzenden: Geheimrat Dr. Lemcke, Pölitzer Straße 8; des Schatzmeisters: Konsul Ahrens, Pölitzer Straße 8; des Bibliothekars und Schriftleiters: Staatsarchivar Dr. Grotefend, Deutsche Straße 32.

Das Museum der Gesellschaft befindet sich in dem **Städtischen Museum** an der Hakenterrasse und ist bis auf weiteres Dienstags, Mittwochs und Sonnabends von ½3 bis ½6 Uhr, Sonntags von 10—½2 Uhr geöffnet. **Der Eintritt ist kostenfrei.** Der Studiensaal ist Montags und Freitags von 5—10 Uhr, Sonntags von 10—½2 Uhr geöffnet.

Wir bitten dringend, uns von Wohnungswechsel sowie Änderung der Stellung und Amtsbezeichnung möglichst bald Nachricht zu geben, damit in der Zustellung der Sendungen keine Störung eintritt. Beschwerden über Unregelmäßigkeiten in der Zustellung sind an den Vorstand, nicht an die Schriftleitung zu richten.

Die laufenden Ausgaben, besonders die ständig steigenden Kosten der Druckarbeiten erschweren dauernd die Weiterführung unserer Geschäfte, sodaß eine Erhöhung des Jahresbeitrages nicht zu umgehen ist.

Der Vorstand hat deshalb in seiner Sitzung vom 6. März d. J. beschlossen, den Jahresbeitrag auf 25 Mark festzusetzen und zwar mit Wirkung vom Beginn dieses laufenden Jahres ab. Nur so können wir wenigstens einigermaßen unsere Veröffentlichungen auf der bisherigen Höhe erhalten. Wir weisen bei dieser Gelegenheit darauf hin, daß wir für den Jahresbeitrag unsern Mitgliedern die von uns herausgegebenen Zeitschriften („Baltische Studien" und „Monatsblätter") unentgeltlich liefern, während bei verschiedenen anderen Vereinigungen die Publikationen noch besonders berechnet werden; ferner hat jedes Mitglied das Recht, die Bibliothek und die Sammlung unentgeltlich (abgesehen von etwaigen Versendungskosten) zu benutzen und den Versammlungen beizuwohnen.

Der einmalige Beitrag zur **Erwerbung lebenslänglicher Mitgliedschaft** ist dementsprechend von 300 Mark auf mindestens **500 Mark** festgesetzt worden.

Wie sich der **Beirat einstimmig** mit dieser Erhöhung der Beiträge einverstanden erklärt hat, so setzen wir auch voraus, daß die im Frühjahr stattfindende ordentliche Hauptversammlung unseren schon jetzt unter dem Zwange der Not getroffenen Maßnahmen gleichfalls ihre Zustimmung nicht versagen wird.

Wir **bitten daher alle Mitglieder,** die ihren Beitrag für 1922 schon bezahlt haben, den verbleibenden **Restbetrag in Höhe von 5 Mark** (insgesamt also 25 Mark) nachträglich auf unser **Postscheckkonto** Stettin 1833 überweisen zu wollen.

Außerdem wären wir unsern Mitgliedern sehr **dankbar für Stiftung freiwilliger Spenden.**

Zu Anfang dieses Jahres haben wir uns entschlossen, den bisherigen Umschlagversand aufzugeben und zu dem Postüberweisungsverfahren überzugehen. Die Veröffentlichungen werden hinfort also vom Bestellpostamt ohne Umschlag unseren Mitgliedern zugestellt werden. Um eine regelmäßige Zuführung zu bewirken, bitten wir bei etwaigem Ausbleiben der Hefte um genaue Angabe des zuständigen Bestellpostamtes. Auch in den Orten mit Pflegschaften wird die Zustellung künftig an die einzelnen Mitglieder unmittelbar erfolgen, sodaß unsere Pfleger entlastet werden. Dagegen bitten wir sie, die Beiträge von den Mitgliedern und die Zuwendungen von den Behörden nachwievor einziehen und die Beträge auf unser Postscheckkonto Stettin 1833 überweisen zu wollen. Eine Zahlkarte fügten wir unserem Januar-Monatsblatte bei. Unsere Stettiner Mitglieder bitten wir, den Jahresbeitrag (25 Mark) ebenfalls mittels Zahlkarte auf unser Konto zu überweisen oder ihn, zur Ersparung der Zahlkartengebühr, an den Schatzmeister, Herrn Konsul Willy Ahrens, Pölitzerstr. 8 p. links, zu senden.

Band 24 der Baltischen Studien wird noch im Laufe dieses Jahres als Doppelheft erscheinen; bei den heutigen Verhältnissen war eine rechtzeitige Fertigstellung nicht zu ermöglichen.

Der Vorstand der Gesellschaft
für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Stettin: die Herren Oberpostinspektor Leopold Eckert, Bogislawstr. 29, Amtsgerichtsrat Johannes Vetter, Elisabethstr. 21, Kaufmann Otto Brunner, Birkenallee 11, Generaloberarzt a. D. Dr. Fritz Herrmann, Deutschestr. 29, Gymnasialvorschullehrer Alexander Bollow, Stolzestr. 2, sowie Frau Witwe Agnes Reitz, Große Oderstr. 9; in Stargard i. P.: die Herren Kaufmann und Bahnspediteur Kurt Lehmann, Sparkassenobersekretär Wilhelm Brüssow, Studienrat Hermann Kebbel, Kaufmann Hans Wagner, Kaufmann Carl Oergel und Fräulein Lehrerin Charlotte Klein; ferner die Herren: Lehrer Fritz Grimm in Kröffin Kr. Regenwalde, Rittergutsbesitzer Major Paul Rübsam auf Dumzin Kr. Kolberg-Körlin, Mühlenbesitzer Georg Reimann in Körlin a. P., Rittmeister a. D. Johann Ulrich v. Löper in Jägerhof bei Stargard i. P., Kaufmann Wilhelm Herrlinger jun. in Regenwalde, Obergärtner Erhard Neumann in Rügenwalde sowie Seminarist Werner Teßnow in Pölitz.

Nachtrag zu den Meldungen im Februarheft: Herr Rektor Paul Kuehnast wohnt in Freienwalde i. Pom.

Verzogen sind die Herren: Pastor Walcker von Swinemünde als Studieninspektor nach Spandau (Predigerseminar), Schulrat Dr. Stabenow von Eberswalde als Prorektor nach Jüterbog (Seminar), Lehrer Emil Krüger von Rügenwalde nach Marburg Bez. Kassel, Hauptmann Hans Lenz von Preußenhof bei Moitzelfitz Kr. Kolberg-Körlin nach Brotzen bei Börnen Kr. Rummelsburg, Präparand Ewald Bauer von Charlottenburg nach Berlin, Bürgermeister a. D. Kindler von Finkenwalde nach Berlin-Steglitz, Leutnant d. R. Gottfried Schlieff von Kolbatz nach Langenhagen bei Borin Kr. Greifenhagen, Lehrer Carow von Swinemünde nach Stralsund, Vikar Walter Scheel von Polzin nach Dramburg, Bankvorsteher Kieseler von Stargard nach Leipzig und Oberzollsekretär Meltendorf als Zollinspektor nach Kottbus.

Verstorben sind: in Stettin: die Herren Landgerichtspräsident a. D. Geh. Oberjustizrat Kurt Falckenthal und Kaufmann Julius Hübner; ferner die Herren Direktor a. D. A. Gruber in Schivelbein, Sparkassenrendant Nietardt in Polzin und Pastor E. Pecker in Drosedow Kr. Kolberg-Körlin.

Die Familiennamen der Stadt Labes in Pommern von 1647—1764 nach dem Kirchenbuch erläutert und mit den heutigen Namen verglichen.

Von Amtsgerichtsrat Zernickow, Labes.

(Schluß.)

5. Eine besondere Art der Herkunftsbezeichnung ist die nach Häusernamen. Im Mittelalter entstand mit dem Aufblühen des Bürgertums in den Städten die Sitte, den Häusern Namen zu geben, entweder nach natürlichen Merkmalen, z. B. einem davor stehenden Baum, oder nach einem am Hause angebrachten Sinnbild, z. B. einem Tierkopf. Reste dieser Sitte sind die noch jetzt üblichen Bezeichnungen von Apotheken, Gast- und Logierhäusern. Diese Namen gingen dann mit der Erblichkeit der Häuser auf deren Eigentümer über. Dahin gehören: Kaßbaum (1747), Kirschbaum. Siehe III, 4, d. Blügdorn (1651), Blühedorn (1679), jetzt Blendorn und Blödow, der blühende Dorn. Appel (1701), der Apfel. Blümicke (1647), Blümchen. Strauß, Kranz (1658), Krentzelin (Kränzlein, 1715), Vogel, Hahn, Hünicken (Hühnchen, 1714), Specht, Fink, Kraan (niederd. der Kranich), Birkhahn; Witspreye (1660), „Waldstar", aus mittelhochdeutsch wite, Wald, und Sprey, Sprehe, einer Bezeichnung für Star; Pagenkopf, Pferdekopf, von page, niederdeutsch Pferd, 1688; Voß, niederdeutsch der Fuchs; Steckling, der Stichling; Trendel, ahd. die Kugel, 1730; Engel und Engelke.

Von den Namen der Gruppe III kommen folgende heute in Labes nicht mehr vor: Frise, Kurland, Beltzig, Mittelsteg, Martensteck, Kieselbach, Schwanebeck, Steinfeld, Imholz, Blockhaus, Karseborch, Appel, Kranz, Krentzelin, Hünicken, Witspreye, Pagenkopf, Trendel.

IV. Die vierte große Namengruppe umfaßt Namen, die von Eigenschaften und Eigentümlichkeiten hergenommen sind. Hier begegnet uns die große Zahl sog. Spitz- oder Ekelnamen. Immer war die Spottlust des lieben Nächsten zum Erfinden von Namen bereit, und noch heute entstehen täglich solche Spitznamen und fliegen den Menschen zu.

1. Vor allem hat natürlich Gestalt und Aussehen der Phantasie Veranlassung zu Namenbildungen gegeben. So sind Namen zu erklären, wie Grotmann, Grotkreuz (1648), Lange, Stark, Block (ein vierschrötiger, plumper Mensch), desgl. Knüppel. Kuhfuß (1731), einer mit schleppfüßigem Gang. Zahn, nach einem irgendwie ungewöhnlich aussehenden Zahn. Witte heißt einer nach seinem hellen, Grolock (1725), graue Locke, nach seinem grauen, Krause nach seinem krausen Haar.

2. Dem Benehmen und bestimmten Gewohnheiten sind folgende Namen abgelauscht: Rasch (jetzt Raasch), ein rascher Bursche. Ummelop (1687), Umlop (1753), jetzt Umlauft, ein unruhiger Geist. Gudrian = Guderjan, guter Johann. Manteuffel (1647), ein Kerl wie ein Teufel. Wraß (1666), mhd. wraz, Fresser, d. h. starker Esser, Schlemmer. Weichbrodt (1764), einer, der gerne weiches Brot ißt. Süßbier, einer, der gerne süßes Bier trinkt. Fleischfresser (1721), ein noch heute in hiesiger Gegend geläufiger Name. Nach Vilmar „Namenbüchlein" nannten im Mittelalter die Zwinglianer, welche die Hostie beim Abendmahl nur als Symbol ansahen, so die Lutherischen, die wirklich Christi Leib zu essen behaupteten. Schimmelpfennig ist einer, der den Pfennig im Kasten schimmeln läßt, ein Geizhalz; der heutige hier vorkommende Name Redepenning dagegen bedeutet bereiter, barer Pfennig. Sorge ist ein ängstlich Sorgender. Zu diesen Namen zähle ich auch den alten häufigen, seltsamen Namen Stövehase (1650). Er dürfte einen Hasenfuß bezeichnen, der davonläuft wie der fliehende, den Sand stieben machende Hase. Der Name verschwindet Anfang des 18. Jahrhunderts und kommt auch heute in hiesiger Gegend nicht mehr vor, dagegen z. B. in Strasburg (Uckermark), wo er sich in Stöphas verwandelt hat.

3. Ganze Redensarten, mit denen jemand gekennzeichnet wird, sind zu Familiennamen geworden: Lidemit, ein merkwürdiger, alter häufiger Name! So 1676; 1706 Leidemit, 1707 Leidemett, 1708 Ledmet und Leidemit. „Leide mit"! Zur Bezeichnung eines guten Christen, der das Leid des Nächsten mitträgt. — Oder sollte der Name etwa altdeutsch sein? Liut — muot, leide — mût, mutiges Volk? Rievestahl und Riefestall (1750), „Riefe den Stahl", d. h. mache kleine Rinnen in den Stahl; zur Bezeichnung eines Kriegers, der tapfer dreinschlägt.

Von heutigen Satznamen hiesiger Gegend seien erwähnt: Hauschild, „haue den Schild", zur Bezeichnung eines tapferen Kriegers. Klingbeil, „laß das Beil erklingen", zur Bezeichnung eines fleißigen Arbeiters. Sümnick, „säume nicht".

4. Wie erklären wir aber die Namen Heller und Dreyer? Auch sie können Spitznamen sein und Leute bezeichnen, die immer Geld in der Tasche hatten; es können aber auch die Namen freigelassener Kriegsgefangener sein und das bezahlte Lösegeld bedeuten.

Von den in dieser Gruppe besprochenen Namen kommen folgende heute in Labes nicht mehr vor: Kuhfuß, Wraß, Weichbrodt, Süßbier, Sorge, Stövehase, Leidemit, Rivestahl.

V. Die letzte Gruppe umfaßt Namen, die vom Amt, Stand oder Gewerbe hergenommen sind. Wir stoßen hier auf die landläufigsten Namen, sie sind später entstanden als die bisher erörterten. Da die alten Deutschen nur den Kriegsberuf anerkannten, treten in der Zeit der Einnamigkeit (Gruppe I und II) keine wirklichen Berufsnamen auf. Die hier vorliegende Namenschöpfung war ein bequemer Ausweg, mehrere Personen, die den gleichen Namen trugen, zu unterscheiden. Einer im Dorf, namens Heinrich, war z. B. Schmied, ein zweiter Heinrich betrieb das Müllergewerbe, ein dritter beschäftigte sich mit Fischfang. Was lag da näher, als daß der erste Heinrich „Heinrich, der Schmied", der zweite „Heinrich der Müller", der dritte „Heinrich, der Fischer" genannt wurde. Später ließ man das Geschlechtswort weg und sagte: Heinrich Schmidt, Heinrich Müller, Heinrich Fischer. Der neue Name ging dann auch auf die Nachkommen über, auch wenn diese das betreffende Gewerbe garnicht mehr betrieben.

1. Von Ämternamen begegnen uns: Schulze, Meyer, Vogt, Richter und Schreiber. Die beiden letzteren bedürfen keiner weiteren Erklärung. Schulze, Schultz ist entstanden aus Schultheiß, einer, der schult, Geschuldetes, heißt, d. i. befiehlt, also der Zivilrichter, Gemeindevorsteher. Meyer kommt vom lat. major, der Größere. Major domus, Hausmeier, hieß der oberste Hofbeamte der merovingischen Könige (Zeit um 700 nach Christi Geburt), der schließlich an die Stelle des Königs trat. Später nannte man Meier überhaupt jeden Verwalter. Auch der Name Vogt (poln. Wot) bezeichnet einen Gutsverwalter. Wie sind aber die Namen König und Markgraf zu erklären? Vielleicht mögen einige Ahnen der Träger dieser Namen diese hohen Ämter wirklich bekleidet haben; dann kann es sich aber nur um wenige Fälle handeln. Eher ist anzunehmen, daß auch hier ehemalige Häuserbezeichnungen vorliegen oder daß die ersten Träger der Namen einmal an einer Volksbelustigung, einem theatralischen Aufzug oder Spiele, als König oder Markgraf mitgewirkt haben und dann später diesen Titel behalten haben.

2. Was Beruf und Handwerk anlangt, so sind

a. vom Kriegshandwerk entlehnt: Hauptmann; Fahnerow (um 1650), Vanerow (1679), Vonrow und Vonnow (1701), jetzt Fenner, der Fähnrich, aus mhd. vanaere. Schatzschneider (1694), Schadtschneider (1764), heute Schattschneider, der Schaftschneider, der die Schafte, die Pfeile, zurechtschneidet.

b. Das älteste bürgerliche Handwerk ist das des Schmiedes, weil dieser den alten Germanen die Waffen zum Kampf schmiedete, und die deutsche Heldensage hat uns sowohl die Namen kunstfertiger Waffenschmiede als auch die Namen berühmter Schwerter überliefert. Im Kirchenbuch kommt der einfache Name Schmied und der zusammengesetzte Messerschmidt vor. Auch der Name Hammermeister (1651) ist eine Bezeichnung für den Schmied.

Ein anderes wichtiges Gewerbe ist das des Müllers. Die Müllerei ist eine der ersten Industrien, die sich in ländlichen Bezirken ausbildete. Wer Mehl erzeugte, konnte es gegen alle möglichen andere Waren umtauschen. Der Name ist im Kirchenbuch verhältnismäßig selten, er kommt in oberdeutscher Form, Müller, und in niederdeutscher, Möller, vor. Müller ist das verdeutschte lateinische Wort molinarius. Grützmacher ist der Grützmüller.

Von Gewerben, die hauptsächlich in der Stadt betrieben werden, erzählen die Namen: Schuhmacher; Zuther und Zuter (um 1650), einer der häufigsten alten Familiennamen, der Schuster, aus dem lat. sutor, der Näher. Der Name Schuster entstand aus Schuh — sutor, der Schuhnäher. Alböter (1758) = Olböter = Altbüßer, der Flickschuster. Sefeker (17. Jahrhundert), Seveker (1708), Säfeker (1753), heute Sefker, der Siebmacher. Schöppner (1668), der Schoppen, d. h. Schöpfstellen für die Brauer fertigt. Zimmermann, der Zimmermann. Fetgenhauer, ein Zimmermann, der die Pfetten, d. h. Querbalken zurechthaut. Felgenhauer (1650), der Felgen, Radkränze, Moldenhauer (1659), der Mulden, längliche ausgehöhlte Gefäße herstellt. Rockenbauer (1692), der Hersteller von Spinnrocken. Bötcher (1647), der Böttcher. Grapen (1688); niederdeutsch, dreifüßiger Kochtopf aus Gußeisen: der Verfertiger solcher Töpfe. Splitgarbe (1756), der Verfertiger von Dachsplissen; heute Splittgerber. Mielenstricker (1754), wohl der Seilspinner, der weithin seine Seile spannt. Karrecke (1651), von ahd. karruh, lat. carruca, Reisewagen; der Kärrner. Vom Gastwirtsgewerbe sind die Namen Schenk und Krüger entlehnt, während Stöwe den Inhaber einer Badestube bezeichnet.

Auf Zubereitung von Speisen und Getränken gehen folgende Namen zurück: Koch, der Koch. Prey und Priebe (Priewe) (1651), der Brauer; aus einer alten Form briuwe für brouwer, brauer. Becker, Landbecker und Roggenbuck sind Bäckernamen.

Mit dem Kaufmannsgewerbe hängen zusammen: Krämer, Kramer, der Kleinkaufmann, der nur einen Kramladen hat. Winkler, ebenfalls ein Kleinkaufmann, der seinen Laden im Winkel hat. Vechner (1699), der mit buntem Pelzwerk, mhd. vech, handelt. Schröder, der Lasten, besonders Fässer, schrotet, d. h. auf zwei Leiterbäumen fortwälzt.

Städtische Musikanten sind: Piper, ein noch heute in Labes häufiger Name, der Pfeifer, und Fiedeler, mhd. videlaere, der Geiger. Schlüter ist der Schließer, Gefängniswärter. Bescherer ist ein Barbier.

c. Was die ländlichen Gewerbe anlangt, so sprechen da zuerst Namen zu uns, die der Jagd und Waldwirtschaft entlehnt sind. Jäger und Hasenjäger; Vogler, der Vogelsteller; Köhler, der einen Kohlenmeiler im Wald hat.

Von der Fischerei stammt der Name Fischer, von der Schiffahrt der Name Verch (Ferg) d. i. der Fährmann.

Ländliche Beschäftigungen sind weiter ausgedrückt in Namen, wie: Legner (1653), der ein zu Lehen erhaltenes Landgut bewirtschaftet. Hüfner, der eine Hufe (etwa 50 Morgen) besitzt. Knecht in der Zusammensetzung Gutknecht. Schaffer, der Aufseher. Vorhauer (1647), der

Vorschnitter. Höpfner und Hoppe, der Hopfenbauer. Vom Bergwerk stammt der Name Grube.

Von den unter V. besprochenen Namen sind folgende nicht mehr in Labes anzutreffen: Messerschmidt, Hammermeister, Zuther, Alböter ,Schöppner, Rockenbauer, Grapen, Mielenstricker, Karrecke, Bescherer.

VI. In einem letzten Abschnitt soll noch von den nicht deutschen Namen die Rede sein.

1. Es sind zunächst die slavischen, deren Träger zum Teil in ihren Ahnen die Urbevölkerung darstellen mögen. Die Namen lauten größtenteils auf ow, itz und in, und sind alle von einer Örtlichkeit hergenommen. Bei ihnen ist das Eigentümliche, daß es zu fast allen einen gleichlautenden Ortsnamen gibt. Es handelt sich hier also um Familiennamen, die übertragene Ortsnamen sind.

a. Das ow am Schluß bedeutet eigentlich „Aue", bewässerter Wiesengrund, sodann den Ort selbst. Daberkow (1655), „Eichwaldsdorf"; von slav. dobr, Eiche; Dorf im Kreise Regenwalde. Kalow (1688), „Schmutzdorf"; von slav. kal, Sumpf, Schmutz. Leistikow (1652), „Haselgebüschdorf"; von slav. lesc, Hasel; Dorf im Kreise Naugard. Liskow (1665) bedeutet dasselbe. Münchow (1658), „Mönchsdorf"; von slav. und ahd. monac, Mönch. Prochnow (1680), „Sanddorf"; von slav. proch, Staub, Sand. Rakow (1669), „Krebsdorf": von slav. rak, Krebs. Rossow (um 1650), „Roggendorf"; von slav. roz, Roggen; Dorf bei Stargard i. P. Suckow (1666), „Sanddorf"; von slav. such, trocken; mehrere Dörfer bei Stargard i. P. Selchow (1676), „Wohnstätte"; von slav. sel, Zelt, Wohnsitz. Ferner Bütow, Dalow, Dickow, Kiesow, Ramlow, Schwuchow, Tantow, Zietlow.

b. Die Endsilbe fitz, itz bedeutet „Dorf". Kanckelfitz (um 1650), „Eberdorf"; von slav. canec, Eber, Wildschwein; Dorf bei Labes. Kalwitz, „Schmutzdorf", von slav. kal, Sumpf, Schmutz Klewitz, „Lehmdorf"; von slav. klej, Leim, Harz, Lehm.

c. Die Silbe inn, in, an ein Hauptwort gehängt, bezeichnet den Ort auf der so gestalteten Liegenschaft. Schwerin (1665), die Stätte, auf der viel Wild vorkommt; von slav. swerj, Wild; Dorf im Kreise Regenwalde. Sellin, „Salzort"; von slav. sol, sel, Salz; der heutige Name Schellin dürfte dasselbe sein. Ferner Bonin, Reddin, Polzin, Lebbin, Trettin, deren genaue Bedeutung nicht festzustellen ist.

d. Hierhin gehören dann noch die Namen mit der slavischen Endsilbe slaw, die soviel wie Ruhm bedeutet und bei der das s mit einem vorhergehenden t zu z oder tz verschmilzt. Miltschlaff (um1650), Miltzlaff (um 1670), Minzlaf (um 1680), heut Minzlaff und Mitzlaff; aus polnisch miecz, slav. mecz, Schwert, also „Schwertruhm". Ventzschlaff (1665), jetzt Fenzlaff, „größerer Ruhm", von slav. vent, vencz, größer. Ferner Schwirtschlaff (1656), Gützlaff, Tetzlaff, Retzlaff, Trieglaff, deren erste Silben sich einer genauen Deutung entziehen. Eine Verkleinerungsform zu Tetzlaff ist der Name Teschen (1654).

e. Auch die Endsilbe mer in dem heutigen Namen Dallmer ist slavisch und bedeutet ebenfalls Ruhm. Der Name Ninnemer, Ninmer (1650) ist wohl ebenfalls hierher zu zählen.

Von sonstigen slavischen Namen kommen noch vor: Woiwode (jetzt Woiwade); polnisch, der Statthalter. Borcke (1650) „Kiefernwäldchen"; aus slav. bor, Kiefernwald — läßt sich auch von ahd. burg ableiten. Prütze (1664), „Birkenwald"; aus slav. briza, die Birke; Prützen ein Gut bei Regenwalde. Zarott (1689), Zarnotten (1669), Zennot (1679), Zannot (1689), Zarnott (1714), jetzt Zernott; vielleicht aus slav. za, hinter und rot, gerodetes Land; also „hinter dem Rodland". Stenzel, Verkleinerungsform zu slav. Stanislaus. Auch die Namen Trojan und Moltzahn (1670) halte ich für slavisch, vermag sie aber nicht zu erklären.

2. Die zweite Art fremder Namen sind die rein lateinischen oder latinisierten. Im Mittelalter war Latein die Sprache der Kirche, der Gelehrten, der Wissenschaft, des Rechtes. Da fielen die deutschen Namen unter all den lateinischen Worten förmlich als etwas Fremdes auf, und wie man in Urkunden die Standes- und Handwerksbezeichnungen ins Lateinische übertrug, übersetzte man vielfach auch die Namen oder kleidete sie in ein lateinisches Gewand. Ein lateinischer Handwerksname begegnete uns schon: Zuter = sutor, der Schuster; lateinisch ist auch der noch heut häufige Name Mielke, eine Koseform zu Aemilius, dem deutschen Emil im römischen Gewande.

Die einfachste Art der Latinisierung war die, daß man dem alten deutschen Namen einfach eine lateinische Endung anhing. So hießen um 1650 die Pastoren: Samuel Butenius in Labes (von ahd. putin, die Bütte; also Böttcher), Andreas Fridericus in Zülzefitz (Friedrich), Urbanus Ebelius in Neukirchen (Ebel, Kurzform zu ahd ebur, Eber), Paulus Palenus in Gr. Borckenhagen (Pahl, Kurzform zu ahd. bald, kühn), Michael Bugasius, auch Buggesius, in Wurow (Bugge, aus ahd. burg, der befestigte Ort). Wir sehen die gelehrten Herren im Geiste vor uns in ihren gepuderten Perücken einherstolzieren. Auch den merkwürdigen Namen Umbnuß (1660), Uemmenos (1692), heute Umnus, möchte ich hierherzählen und ihn mit Ummen, aus ahd. aud, Erbgut, und der latein. Endung us erklären.

Von den besprochenen Fremdnamen waren folgende in der Labes'er Gegend nicht mehr festzustellen: Kalow, Mönchow, Kalwitz, Klewitz, Bonin, Schwirtschlaff und die lateinischen Pastorennamen.

Damit sind wir zum Schluß der Betrachtung gelangt. Klingt es uns aus den germanischen Namen von Kampf und Streit, von Sieg und Ruhm, Fürst und Volk, entgegen, so spiegeln die im späteren Mittelalter entstandenen Familiennamen die bunten Erscheinungen mittelalterlichen Lebens wieder. Die Ritter und Bauern, die ehrsamen Bürger und Handwerker in ihrem Tun und Treiben, ihren Sitten und Gebräuchen lernen wir kennen. Wir sehen, daß unsere Namen keine toten Gebilde sind, daß auch sie eine Bedeutung und Geschichte haben, und daß es nur einiger Enträtselungskunst bedarf, um sie uns lieb und wert zu machen.

In einem A n h a n g führe ich noch einige Namen an, die sich sicherer Deutung entziehen, und gebe zu ihnen Erklärungsmöglichkeiten.

Barreuter (1652) = Beyreutter, einer aus Bayreuth. H e e s e, aus ahd. hasan, glatt schön. K ü h l (um 1650), zum Stamm got, Gott. N e n n a ß (1717), Nennast (1753), Neinaß (1763 und heute); aus ahd. nenn, gekürzt aus nand, kühn und aß (ans), Gott. Parnier (1664), mit bar, Bär, zusammenhängend. Pinnicke (1664), kleiner Bär = Bernicke, Bennecke. P o c k r a n d (1744), aus ahd. bog, Bogen und rend, Schild. Rothschalk (1992) aus ahd. hrod und schalk, berühmter Knecht. R u t h s a t z (1656), enthält gleichfalls hrod. Strickfels (1693), Gen. zu Strickfeld, ein Landstreicher. Stutacker (1671), Pferdekoppel. Uecker (um

1650), aus ahd. ot, Besitz und ger, Speer. Vahl (1664) aus niederd. Fahlen = Füllen. Vasicke (1682), aus Servatius.

Nicht zu deuten vermag ich: Galland, Halsbeck, Hoyermeß, Klabunde, Klatt, Kraptehn, Millarg, Papengut, Poltzenhag, Reckelberg, Rintlaub, Spangenberg, Thaggatz. (Falls hier nicht z. T. Ortsnamen als Herkunftsbezeichnung vorliegen). Die gesperrt gedruckten Namen des Anhangs kommen noch heute hier vor.

Ein Beitrag zur Geschichte des Weizackerbauernhauses. [1])

Das Dielenhaus des Weizackers, das sich bekanntlich auch in manchen Teilen der Mark findet und so auf die Herkunft der Mehrzahl der Kolonisten unseres Kreises aus der Mark hinweist, gehört zum mitteldeutschen (fränkischen) Haustypus, hat aber einen starken niederdeutschen (altsächsischen) Einschlag (vgl. Holsten, Heimatkunde von Pyritz und Umgegend. 1921. S. 165). Man kann es daher wohl als einen Mischling der mitteldeutschen und der niederdeutschen Hauskultur betrachten. Als besondere Merkmale der Abstammung vom mitteldeutschen Hause werden im allgemeinen die Hofanlage mit der Trennung des Wohnhauses von Speicher und Scheune, sowie die Lage der Wohnräume im vorderen, der Straße zugekehrten Teil des Hauses angesehen. Ich glaube, man darf diesen Kennzeichen noch ein anderes hinzufügen, auf das man bis jetzt, soweit ich sehe, noch nicht geachtet hat. Das ist die Drehvorrichtung an den Scheunentüren und Hoftoren.

Unsere Scheunen haben in der Regel zwei Türen: 1. eine obere große; diese ist senkrecht geteilt und dreht sich an Angeln, die in den Türpfosten an der Außenseite verankert sind; 2. eine untere kleine, die ebenfalls manchmal senkrecht geteilt und nur kniehoch ist. In früherer Zeit, als noch mit dem Flegel gedroschen wurde, war diese notwendig, um zu verhindern, daß die Körner von der kurzen Querdiele der Scheune, die als Tenne benutzt wurde, auf den Hof sprangen. Da jetzt wohl durchgehends mit der Maschine gedroschen wird, ist sie nicht mehr erforderlich und verschwindet daher allmählich. So gibt es z. B. in Plönzig nur noch 2, in Cossin 1 und in Gr. Latzkow gar keine mehr; man hat dort nur noch eine von oben bis unten reichende, senkrecht geteilte Tür, die sich an Angeln dreht. Diese untere, anscheinend dem Untergange geweihte Tür nun besitzt eine eigentümliche Drehvorrichtung. Sie hat nämlich an der Drehseite einen durchgehenden Zapfen; unten steht dieser in einem pfannenartigen, mit Eisen beschlagenem Bohrloch in der Schwelle, oben ragt er auf etwa $1\frac{1}{2}$ m hoch über die Tür hinaus und wird festgehalten durch eine ringförmige eiserne Führung, die im Türpfosten an der der Tür selbst zugekehrten Seite verankert ist; das äußere Ende der Tür ist mit dem oberen Ende des Zapfens durch ein schräg nach oben führendes Querholz verbunden.[2])

Diese Tür steht also auf dem Zapfen und wird oben durch den Ring nur gehalten; die obere Tür dagegen hängt, da sie sich an Angeln dreht. Doch haben einige alte Türen eine Vorrichtung, die darauf hinzuweisen scheint, daß auch sie sich einst auf Zapfen gedreht haben. In Isinger ist z. B. in einer Scheune etwa 1 m über dem Boden ein starkes Holzstück in die Außenseite des Türpfostens eingefügt; es geht durch den Pfosten hindurch und ist an der Innenseite durch einen eisernen Querfleck befestigt;[1]) oben zeigt es eine pfannenartige Vertiefung. Nach Aussage eines alten, ortsangesessenen Zimmermanns hat dieses Holzstück früher den Zapfen der oberen Tür getragen. Eine Haltvorrichtung für den Zapfen ist oben im Türpfosten nicht mehr vorhanden. Dagegen findet sich eine solche in einer anderen Scheune Isingers, in der aber die untere Vorrichtung verschwunden ist. Es liegt da zwischen Türpfosten und oberen Türschwelle ein starkes Brett, das nach vorne aus dem Türgewände hervorragt und eine Durchbohrung für den Zapfen aufweist.[2]) Da auch noch aus anderen Dörfern berichtet wird, daß es früher solche Drehvorrichtungen an den oberen Türen gegeben habe, so mag diese einstmals wohl allgemein verbreitet gewesen sein. Erhalten hat sie sich aber nur noch an den unteren Türen, stirbt indessen jetzt wohl mit diesem als ein Opfer der veränderten Wirtschaftsweise aus.

Doch findet man diesen Zapfen nicht nur an Scheunentüren, sondern vielfach auch an Hoftoren, und da mag er auch noch mehr Lebenskraft zeigen. Das untere Ende des Torzapfens steht in einem mit einer Vertiefung versehenen Pflasterstein, der sich durch seinen Umfang (aber nicht durch seine Höhe) vor den anderen auszeichnet. Das Kopfende des Zapfens wird von einem im Torgewände verankerten Ring gehalten. Im eigentlichen Wohnhause finden sich diese Zapfen nie, sie sind also auf schwere große Türen beschränkt.

Unsere Drehvorrichtung begegnet uns nun nicht blos im Weizacker, sondern auch in mancher anderen Gegend. Im Gebiet des niederdeutschen Hauses ist sie allerdings bis jetzt noch nicht nachgewiesen, und ein erfahrener Hausforscher wie Mielke bestätigt meine Ansicht, daß sie sich dort auch nicht findet (nach einer brieflichen Mitteilung). Es gibt dort nur in Angeln hängende Türen. Dagegen ist die Zapfentür im Gebiet des mitteldeutschen Hauses weit verbreitet. Mielke hat sie schon 1906 in der Zeitschr. d. Ver. für Volkskunde 16, 71 nachgewiesen in Lothringen, in der Rheinprovinz, im württembergischen Neckarkreis, in Franken, in der Provinz Hessen und im Brandenburgischen. Diesen Fundgebieten kann ich auf Grund eigener Nachfragen noch Oberhessen, den Odenwald und die Lausitz hinzufügen.[3]) — Das Verbreitungsgebiet des Türzapfens liegt also in dem Gebiet des mitteldeutschen Hauses. Daher liegt der Schluß nahe, daß er ursprünglich der mitteldeutschen Scheune und dem mitteldeutschen Hoftor eigentümlich ist, und wenn wir ihn in unserem Weizacker finden, so haben wir damit wohl ein deutliches Merkmal der Abstammung unseres Hauses von dem mitteldeutschen Hause.

Nun stellt aber dieses Haus, dessen Heimat ja altkeltischer Boden ist, nicht eine ursprünglich germanische Hausform dar, sondern wir haben wohl anzunehmen, daß die nach Süden hin vordringenden germanischen Ansiedler es von den Kelten übernommen haben; dann aber ist es auch in der Zeit der römischen Besetzung Südwestdeutschlands stark von dem antiken Hause

[1]) Das dieser Untersuchung zu Grunde liegende Material ist zum Teil mit Hilfe eines Fragebogens durch Schüler unseres Bismarckgymnasiums zusammengebracht.

[2]) Die Tür heißt: Hecken, Schünhecken, die Drehvorrichtung: Tappen, Schündörtappen, Posten, Hölter, Schünhölter, aber auch mit Entlehnung des Ausdrucks von Haspe und Angel: Hesphoken, Stüzhoken.

[1]) Über eine ähnliche Verbindung der Balken und Ständer vgl. Holsten, Die Volkskunde des Weizackers (1914) S. 162.

[2]) Eine ähnliche Vorrichtung soll eine Scheune in Dölitz besitzen. Das obere Zapfenende soll sich dort in einem Loch im Türsturz drehen. Ein solches Loch findet sich auch in der oberen Türschwelle einer verfallenen Scheune in der Kloxiner Mühle.

[3]) In Erbach im Odenwald soll sogar nach einer Mitteilung Welckers (Frankf. histor. Museum) dieselbe Tür mit wagerechter Teilung in obere und untere Tür wie bei uns vorhanden sein.

beeinflußt. In dem römischen (und ebenso in dem griechischen) Hause drehten sich nun die Türen an den Zapfen (cardines) in Löchern der oberen und unteren Türschwelle.[1]) Die Römer haben nun auch wohl diese Drehvorrichtung mit nach Germanien gebracht, und unsere Vorfahren haben sie wie so viel Anderes übernommen.[2]) So ist sie im römischen Besetzungsgebiet ein Teil des mitteldeutschen Gehöftes geworden, und mit diesem ist sie auch in den Weizacker gewandert.[3]) Wir besitzen also in unseren Tür- und Torzapfen nicht nur ein sicheres Zeugnis der Abstammung unseres Weizackerhauses von dem mitteldeutschen Hause, sondern zugleich auch ein Zeichen des Nachwirkens des antiken Hausbaus in unserer bäurischen Kultur. Dr. Siuts.

Die Bezeichnung Wald in Städte- und Gebirgs-Namen.

Bei der Bearbeitung der Geschichte des Hafens Rügenwalde — vergl. Zeitschr. für Bauwesen 1915 — erkannte ich, daß dieser Name nicht mit Wald zusammenhängen konnte.

Die Stadt Rügenwalde liegt auf dem westlichen Ausläufer einer fruchtbaren Mergelhöhe, wo die Wipper bei einem Frühjahrshochwasser durchgebrochen war, als das ostpommersche Haff noch von Eis bedeckt war und die Eismassen des Flusses an der verflachten Einmündung sich aufstauen mußten. Die Reste des Haffs sind der Jamunder, Buckower und Vitter See, welche von einander durch wandernde Dünen und die Sinkstoffe der Wipper und Grabow getrennt sind. An der Durchbruchstelle teilte sich die Wipper bei starkem Gefälle in mehrere Arme und bot die Grundlagen für eine slavische Ansiedlung. Geschützt wurde diese durch die Burg Dirlow d. h. Fischfang-Oeffnung auf oder an dem jetzigen Lachs-Brink. In dem sumpfigen Stadtwalde bei Kolberg heißen höhere und trockene Stellen noch jetzt Brink.

Als 1270 der Fürst Wizlaw II. von Rügen neben der wendischen Ansiedelung bei der Burg Dirlow eine deutsche Stadt gründete, konnte er sie nicht nach einem Walde benennen. Die fruchtbaren Mergelhöhen waren schon durch die Wenden urbar gemacht und besiedelt; die moorigen Niederungen auf dem linken Wipperufer aber werden von jeher unbewaldet gewesen sein. Der Name Rugenwolde oder Rugenwold oder Ruigenvolt bedeutet vielmehr die umwallte Stadt des Fürsten von Rügen. Das Wort Vold stammt offenbar aus der dänischen Sprache, welche damals im Ostseegebiete vorherrschend war, und hat zwei Bedeutungen. Von der einen als Amtsgewalt ist noch eine Spur im deutschen Worte Anwalt vorhanden; die andere kommt hier in Betracht: Vold bezeichnet nämlich einen Wall oder einen mit Wall und Graben befestigten Ort.

Aehnlich bedeutet Greifswald oder Gripswold die umwallte Stadt der Greifen, des alten pommerschen Fürstengeschlechts; ferner Regenwalde den Wall an der Rega, und Baerwalde ist wahrscheinlich aus Bertswall entstanden. Die genannten vier pommerschen Städte liegen in unbewaldeten Gegenden.

In der 1523—41 verfaßten Pomerania des Thomas Kantzow, gedruckt 1816, wird auf S. 217 erzählt, daß 1491 der Herzog Bugslaff „ein vestes Haus, der wold genannt“ vergeblich belagert, weil die Mauern zu dick waren, aber nach einer Pulverexplosion im Schlosse dies erstürmt und „in grunt gebrochen“ habe. Nach zwei Jahrhunderten war dieser Wald wie die anderen mit Mauern statt des Erdwalles umgeben worden. Woldenberg in der Neumark ist eine frühere Wall-Burg.

Beide Bedeutungen von Vold gibt Dansk Ordbog af C. Molbed, Kjobenhaven 1859, und im Holsteinischen Idiotikon von Schütze 1806 findet sich Wolde gleich Vollmacht. Nach Dr. Schorn in London haben einige angelsächsische Dorfnamen die Endsilbe fold mit der Bedeutung einer Stelle, die zum Schutze des Viehs mit gefällten Bäumen umzogen war; vergl. Die Gegenwart, Berlin, vom 19. August 1911. Man erkennt, daß die Endsilbe wold oder vold oder fold altgermanisch ist und einen Wall oder einen umwallten Ort bezeichnet.

Die häufige Bezeichnung von Gebirgszügen als Wald ist ebenfalls aus „Wall“ entstanden. Thüringer Wald, Frankenwald, Böhmer Wald usw. bedeuten den Wall der Thüringer usw. Der Schwarzwald ist der schwarze Wall, weil seine Nadelwälder ihm die schwarze Farbe verliehen. Dementsprechend heißt nach Dr. Emil Deckert, Nordamerika 1904, S. 135, ein Wall von 1500 km Länge Blue Ridge von der jederzeit darüber lagernden Dunstatmosphäre. Den Ansiedlern in der Nähe der Küste erschien jener starkbewaldete Gebirgswall in blauer Färbung. Aehnlich entstand der Name „Blaue Berge“ in Australien, obwohl ihre dichte Bewaldung mit Eukalyptus-Bäumen auch den Namen Blauer Wald verständlich gemacht hätte.

Nach den Gebirgswällen sind manche Ortschaften benannt. Aber auch in solchen Namen ist Wald mit Wall verwechselt, obwohl beachtenswerte Wälder in der Umgebung fehlen. Mittenwald in Oberbayern z. B. bedeutet Mittenwall, denn es liegt zwischen dem Karwändel- und dem Wetterstein-Gebirge. Am westlichen Fuße des letzteren liegt Ehrwald, d. h. Vor dem Walle, indem das jetzt nur zeitliche „eher“ noch örtlich gebraucht wurde, ebenso wie in Ehrenberg, zwei Orten der sächsischen und der böhmischen Schweiz. Beide liegen vor auffallenden Bergen. Auch Ehrenbreitstein bedeutet „vor dem Breitstein“, wohin der Rheinschiffer eher als zum Breitstein kommt.

Wahrscheinlich bedeutet Grindelwald soviel wie Ringwall. Diese Alpen-Landschaft ist rings von kahlen Gebirgswällen eingeschlossen; Grindel aber ist gleich Grendel oder Grengel, dem Namen des alten gekrümmten Pflugbaums. Er bestand aus einem gekrümmten Zweige und war an ein Stück Stamm, das als Pflugschar diente, angewachsen. Die Aehnlichkeit zwischen dem Pflug-Grendel, dem ähnlich benannten Gebäck Kringel und der Umwallung der Landschaft Grindelwald würde die Schreibung Grendelwall rechtfertigen.

In Deutschland heißen die Falten- oder Ketten-Gebirge Wald, aber richtiger Wall, im Gegensatze zu den Horst- oder Massengebirgen Harz, Hardt und Speßhart. Nach Dr. A. Otto in Griebens Reiseführer durch die hohe Tatra 1912, S. 41,

---

[1]) Guhl und Koner. Leben der Griechen und Römer[6]. 1893. S. 711 f.

[2]) Diese Ansicht vertritt auch Mielke a. a. O.: Sie (die römische Tür) hat offenbar überall ältere einheimische Türen verdrängt, wo sich römische Kultur festsetzte! — Wir finden sie auch in mittelalterlichen Stadt- und Burgtoren. Wenn diese stehenden Türen auch bei den Germanen heimisch gewesen wären, so wäre es seltsam, daß sie sich nicht bei dem niederdeutschen Hause, das die Eigentümlichkeiten des germanischen Hauses am treusten bewahrt hat, auch nachweisen lassen. Denn warum sollte die Drehvorrichtung bei diesem so ganz konservativen Hause weniger lebensfähig gewesen sein als bei dem mitteldeutschen Hause?

[3]) An und für sich wäre es auch denkbar, daß die Türbefestigung über den slavischen Osten zu uns gekommen wäre. Doch solange man sie nicht bei slavischen Häusern nachweisen kann, ist an diesen Weg wohl kaum zu denken. Der Zusammenhang mit der Ausbreitung des mitteldeutschen Hauses liegt jedenfalls näher.

ist der Name der Karpathen-Kette slavischen Ursprungs — hrb — und bedeutet Rücken (hrbet); aber der Name des Massengebirges Tatra stammt vom polnischen tatry. Die ungarischen Namen bedeuten kahler Berg. Tacitus nennt den Teutoburger Wald in seinen Annalen I, 60 ff. Teutoburgiensis saltus, obwohl er seine für die Römer verhängnisvollen Wälder kannte. Auch die Pyrenäen und die Alpen und anderseits Dünenzüge werden saltus genannt; und silva wird von saltus und mons ausdrücklich unterschieden. Sonach ist saltus gleich Dünenwall, Bergrücken, Bergkette und Gebirgswall.

G. Th. Hoech.

Ein pommerscher Heilkünstler aus dem Jahre 1803.

Von Prof. Dr. A. Haas.

In der Neuen Berlinischen Monatsschrift vom Februar 1804, S. 147—150 ist die protokollarische Vernehmung eines pommerschen Heilkünstlers abgedruckt, die nach vielen Hinsichten interessant und beachtenswert ist. Herr Gymnasialdirektor Dr. M. Wehrmann hatte die Güte, mir eine Abschrift des Protokolls zuzusenden.

Der Geburtsort des Wunderdoktors heißt in dem Protokoll Gäbelsdorf; einen Ort dieses Namens sucht man aber bei Ritter, Ortslex. des pr. St. vergeblich. Gemeint ist vielmehr das Kirchdorf Gebersdorf (früher Gäbelsdorf) im Kreise Greifenhagen. Eine Ortschaft Gäbersdorf gibt es zwar auch noch im Kreise Striegau, Reg.-Bez. Breslau. Da aber das Protokoll auch noch die beiden Ortschaften Rosenfelde und Hohenbrück nennt und da diese gleichfalls im Kreise Greifenhagen anzutreffen sind, so ist nicht zu bezweifeln, daß wir es hier mit dem pommerschen Gebersdorf zu tun haben.

Interessant ist die Schilderung der Art und Weise, wie der Heilkünstler in drei aufeinander folgenden Jahren, jedesmal am Weihnachtsheiligabend — also zu hoher Festzeit — von dem unsichtbaren und unfühlbaren Geist in Knabengestalt angerufen und zur Ausübung des Heilberufes gestärkt wird. Der dreimalige Anruf der Geister kehrt sehr häufig wieder, z. B. fast regelmäßig in den sogenannten Erlösungssagen; aber die Anrufungen erfolgen hier in der Regel in Pausen von je 24 Stunden oder 3 Tagen oder 7 Tagen. Daß in dem Gebersdorfer Fall je ein ganzes Jahr dazwischen liegt, ist ungewöhnlich und wohl dadurch zu erklären, daß die Anrufung jedesmal am Weihnachtsheiligabend erfolgen sollte. Der 24. Dezember ist nicht nur in der christlichen Kirche der Vorabend zu einem der größten Feste, sondern mit ihm begannen auch in der heidnischen Vorzeit die heiligen zwölf Nächte, die in Glauben und Brauch die heiligste Zeit des ganzes Jahres ausmachten.

Die beiden Besprechungsformeln, die der Wunderdoktor zur Anwendung brachte, sind ihrem Inhalte nach verhältnismäßig jung. Daß Sonne, Mond und Sterne angerufen werden, findet sich mehrfach in ähnlichen Formeln, insbesondere bei den Diebsbesprechungen. Der Inhalt der zuerst angeführten Formel geht offenbar auf das Leiden des Heilandes. Das Fortlassen des Wortes „Amen" am Schlusse der Formeln wird von manchen Heilkünstlern als besonders wirksam, ja auch wohl als notwendig betont.

Das Protokoll hat folgenden Wortlaut:

Actum Rosenfelde, den 5. November 1803.

Es wurde dato der angebliche Wunderdoktor aus Gäbelsdorf vernommen und zeigte derselbe auf Befragen folgendes an:

„Ich heiße Gottfried Neiße, bin 33 Jahre alt, und aus Gäbelsdorf gebürtig, woselbst mein Vater, der schon 27 Jahre tot ist, Bauer war. Meine Mutter lebt noch und ist in Gäbelsdorf an den Bauern Scheel verheiratet, bei dem ich mich noch aufhalte.

Über die Art, wie ich zu der Geschicklichkeit Kranke zu heilen gekommen bin, kann ich nur folgendes sagen: Im Jahre 1801, als ich auf der Hohenbrückschen Mühle als Knecht diente, klopfte es in der Nacht vom heiligen Abend zum ersten Weihnachtstag an meine Schlafkammer über den Kopf dreimal an.

Im Jahre 1802 in derselben Nacht kam es in meine Kammer, lief auf mein Bett hin und legte sich zu mir; ich fühlte aber nichts. Vorher rief es mich bei meinem Namen: Gottfried! Oha!

Im Jahre 1803 tat es dasselbe und legte mir dann die Hand auf den Leib. Die Gestalt war der eines Menschen von 15 Jahren ähnlich, sie war aber weder sichtbar noch fühlbar.

Hieraus hat mir der Geist die Kraft gegeben, alle möglichen Patienten ohne Unterschied des Geschlechts und der Krankheitsart zu kurieren."

Inquisit wurde von dem Unterschriebenen über die eigentliche Art befragt, wie er diese verschiedenen Krankheiten zu heilen gedenke: und nach mehreren ihm gethanen ernsthaften Vorstellungen zeigte er an:

„Ich kurire alle Krankheiten auf eine Art und zwar folgender Gestalt; Erstlich lege ich meine Hand auf des Pazienten Rücken und spreche dabei ganz leise:

Ich hielt meinen Rücken dar,
denen, die mich schlugen,
und meine Wangen
denen, die mich schlugen,
und mein Angesicht
verbarg ich nicht
vor Schmach und Speichel. —
Sonne stehe!
Und dieser Schaden vergehe!

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Zweitens lege ich meine Hand auf des Pazienten Bauch und spreche: „Herr! Viele Wunder hast du mir gethan! Deine Hände haben mich aus Lehm zusammen gearbeitet, und ich muß wieder zur Erde werden. Du hast mich von Fleisch und Knochen bereitet, mit Adern hast du mich versehen und eine Haut mir angezogen. Hast du mich nicht wie Milch gemolken und wie Käse gerinnen lassen? Herr, in deine Gnade versenke ich mich."

Drittens lege ich meine Hand auf des Pazienten Herz und spreche:

„Herr Gott und Vater meines Lebens, behüte mich vor allem unzüchtigen Gesichte, laß mich nicht in den Schlamm der Unkeuschheit gerathen und sei mir gnädig.

Sonne stehe,
dieser Schaden vergehe!
Mond stehe,
dieser Schaden vergehe!
Stern stehe,
dieser Schaden vergehe!

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes".

Unterschriebener befragte nunmehr den Komparenten, wie viel er für seine angebliche Kur von den Pazienten fordere und ob er dafür eine gewisse Taxe habe? Komparent erwiederte hierauf:

„Er nehme, soviel die Pazienten ihm geben wollten, und habe also keine Taxe. Doch habe ihm der Herr Christus erlaubt von seinen Pazienten 5 Thaler 8 Groschen zu nehmen, der heilige Geist aber habe ihm 6 Thaler zu nehmen bewilligt, weil dies doch gerades Geld sei. Mehr habe er denn auch noch nie, selbst von dem reichsten Pazienten nicht, genommen."

Worauf Komparent entlassen, dies Protokoll geschlossen und von dem Vernommenen noch vorher eigenhändig zum Zeichen der Genehmigung unterkreuzt worden.

† † † soll heißen Gottfried Neise.

Berichte über die Versammlungen.

Montag, den 20. Februar: Herr Oberstudiendirektor Prof. Dr. Fredrich: Die Jakobikirche und ihre Kapellen.

Der Vortragende weist darauf hin, daß seit dem Festvortrage von Herrn Geheimrat Lemcke am 12. 11. 1887 und seit den Aufsätzen, die dieser und Geheimrat Hoßfeld nach dem Abschluß der Restauration der Kirche 1902 druckten, die Forschung am Kirchengebäude geruht hat, und stellt in kurzer Übersicht die 6 Bauperioden der Kirche dar. Nur für die dritte um 1400 lag bisher ein urkundlicher Beweis vor. Dieser läßt sich aber für die Bauperioden von vor 1300 bis nach 1500 in weiterem Maße gewinnen, wenn es gelingt, die Kapellen und Altäre, deren Gründungsjahr bekannt ist, im Kirchengebäude festzulegen. Mit Hülfe einer Aufzählung der Kapellen vom Jahre 1568 und der örtlichen Angaben über Kapellen, Altäre und Vikarien, die sich in der „Geschichte der Jakobikirche bis zur Reformation" von M. Wehrmann (B. St. 1887) finden, hat der Vortragende alle Kapellen, Altäre und Vikarien, über die Ortsangaben vorliegen, mit Sicherheit festlegen und in einen Plan der Kirche eintragen können. So konnten für die vorhandenen 30 Kapellen und die einstigen 52 Altäre die Heiligen und die Besitzer mitgeteilt werden. Auch die Lage der mittelalterlichen Kanzel, Taufe, Uhr, Orgel u. a. ergab sich bei dieser Wanderung durch die Kirche. Wichtiger noch sind, wie oben angedeutet wurde, die Folgerungen für die Bauzeiten der Kirche, bei denen sich immer wieder eine Rivalität der ersten Stadtkirche mit dem fürstlichen Mariendome beobachten läßt. Die Bauzeit der zweiten Kirche, einer großen Basilika mit zwei Türmen, hat vor 1290 begonnen und sich bis etwa 1319 erstreckt; finanziell wurde sie durch die Wussows ermöglicht, örtlich durch die Verlegung des von Geheimrat Hoogeweg an der Südostseite der Kirche festgestellten Klosters Wilhelmstal nach Gartz. Aber die finanziellen Schwierigkeiten dauern bis zur Beendigung des Baues und zeigen sich ebenso wieder bei der nächsten Bauperiode, die sich von etwa 1360 bis 1420 hinzieht. In dieser wurden die Südkapellen hinausgeschoben, wird die Hallenkirche und der neue Chor geschaffen, werden endlich die Nordkapellen erbaut. Heinrich Brunsberg und später Nikolaus Kraft sind tätig. Der nächsten Bauperiode um 1500 werden bei guter Finanzlage der Mittelturm und die große Sakristei im Nordosten verdankt. Zahlreiche Lichtbilder veranschaulichten das Äußere, die Kapellen und die bedeutendsten Ausstattungsstücke der Kirche.

Literatur.

Geschichte von Pommern. Von Martin Wehrmann. Zweiter Band bis zur Gegenwart. Zweite umgearbeitete Auflage. Gotha 1921. Friedrich Andreas Perthes, A.-G. — Die Neubearbeitung dieses 2. Bandes unserer pommerschen Landesgeschichte zeigt die gleichen Vorzüge wie die des I. Bandes; in allen Teilen spürt man die sorgfältig feilende Hand des reichbelesenen Verfassers; nichts ist ihm wohl aus der Literatur (ich weise nur hin auf die Arbeiten der Herren Altenburg, Gaebel, Hesse, Vollmar, des Verfassers selber und anderer Forscher) entgangen, was auf einzelne Geschehnisse oder allgemeinere Verhältnisse ein neues, wichtigeres Licht zu werfen geeignet ist. Es würde den Rahmen dieser Anzeige weit übersteigen, wenn ich alle solche Einzelheiten aufführen sollte. Erwähnen will ich nur die Benutzung der von dänischer Seite herausgegebenen Sundzollregister, die Erwähnung verschiedener Künstler im herzoglichen Dienste, neuere Nachrichten über das Schulwesen vergangener Zeiten, wobei hervorzuheben ist, daß Friedrich Wilhelm I. von Preußen doch nicht so unbedingt als der Begründer der Volksschule in Pommern anzusehen ist, wie es bisher wohl geschah, ferner neue Streiflichter auf die Beziehungen zwischen Schweden und Pommern zur Zeit Gustav Adolfs und nach seinem Tode sowie ausführlichere Nachrichten über den Handelsverkehr Stettins nicht nur in älteren Zeiten, sondern auch im 18. und 19. Jahrhundert, eine Frucht der Arbeit des Verfassers über die Korporation der Stettiner Kaufmannschaft. Neuere, interessante Einzelheiten erfahren wir auch u. a. bei der Darstellung des sogenannten Retablissements Friedrichs des Großen, der Franzosenzeit und der darauf folgenden Erhebung des Volkes im Jahre 1813. Etwas ganz neues bietet uns der zehnte und letzte Abschnitt „Der Weltkrieg und seine Folgen", eine streng objektiv, rein-geschichtlich gehaltene Darstellung der letzten Jahre; jegliche Kritik ist hier fern geblieben und wohl mit Recht, denn wir stehen ja noch mitten darin in der Bewegung und können den richtigen Abstand des Historikers von den Dingen unmöglich schon besitzen; eine ausführlichere d. h. eine kritisch beleuchtende Erzählung der neuesten Ereignisse wird, wie der Verfasser im Vorwort sehr richtig sagt, erst später möglich sein. — So wird das Werk, das durch die mit dem Texte mitgehenden wechselnden Seitenüberschriften und ein reich ergänztes Register an schneller und handlicher Brauchbarkeit wesentlich gewonnen hat, auch im neuen Gewande sicherlich neue Freunde sich zu den alten hinzugewinnen.

O. Grd.

Inhalt.

Für die Schriftleitung: Staatsarchivar Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.